

Angst essen Theater auf?

Unter diesem Titel wurde auf dem Theatertreffen in Berlin ein Diskursforum geboten in dem sich eine lebhaft Diskussions über die Unternehmenskultur unserer Theater entwickelte. Angst ist sicher kein guter Ratgeber. Aber manchmal warnt sie auch vor einer realen Gefahr. Und die Gefahr für unsere Theater ist, abgesehen von einigen wenigen privilegierten Häusern, sehr real.

Seit zwei Jahrzehnten beschleunigt sich eine bedrohliche Entwicklung. Unsere mehr als 150 öffentlich rechtlichen Theater sind von außen und von innen bedroht. Mit immer weniger Personal wird immer mehr produziert und das bei immer weiter sinkenden Gagen für die Künstlerinnen und Künstler. Konkret wurden im Zeitraum fast 7000 Stellen abgebaut. Gleichzeitig hat sich die Zahl der freien Verträge nahezu verdreifacht. Die Spirale des Gagen-Dumpings dreht sich immer weiter. Der Reallohn eines Schauspielensemblemitglieds hat sich fast halbiert. Der Mindestlohn eines Müllwerkers liegt derzeit bei 2125 Euro brutto. Der vom Bühnenverein und der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger ausgehandelte und aktuell immer noch gültige Mindestlohn für solistisch künstlerisch Tätige an den Theatern liegt bei 1650 Euro. Und an vielen Häusern ist dieser Mindestlohn mittlerweile zum Einheitslohn für alle im NV-Bühne Beschäftigten geworden.

Aber auch im Außenverhältnis bestimmen in erschreckendem Maße ökonomische Prinzipien das Handeln. Die Kulturpolitik beschäftigt sich in ihren Zielvereinbarungen ausschließlich mit ökonomischen Parametern; mit Besucherzahlen, der Anzahl der zu produzierenden Premieren und der Aufforderung zur Steigerung des Eigenfinanzierungsanteils der Theater. Das ist nichts anderes als eine Kommerzialisierungsforderung. Und vielen Häusern bleibt auch gar nichts anderes übrig. Bei eingefrorenen Etats und gleichzeitig steigenden Tariflöhnen der im öffentlichen Dienst befindlichen nichtkünstlerischen Mitarbeitenden entsteht das sogenannte „strukturelle Defizit“. Die Theater müssen also einerseits an der Kunst sparen, denn nur dort geht es ja, und andererseits die Einnahmen erhöhen. Wo bleibt die Freiheit der Kunst? Gespart wird besonders im Osten auch durch Lohnverzicht und niedrige Haustarifverträge. Wenn das alles nichts mehr nützt, dann baut man, wie derzeit in Rostock, gleich ganze Sparten ab. So oder so führt der materielle Gewinn zu immateriellen Verlusten. Besteht der gesellschaftliche Vertrag zur Bedeutung von Kunst und Kultur für unsere Gemeinschaft überhaupt noch? Der ursprüngliche Sinn einer Förderung aus Steuermitteln wird derzeit jedenfalls ad absurdum geführt.

Und die Glaubwürdigkeit des gesellschaftlichen Auftrags wird auch durch die Theater selbst im Innenverhältnis demontiert. Die auf der Bühne oft vehement eingeforderten Grundwerte von Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit werden im streng hierarchischen Theaterbetrieb kaum in ausreichendem Maß gelebt. Auf der Bühne wird scharfe Kritik geübt an sozialer Ungerechtigkeit und neoliberaler Verherrlichung der Kräfte des freien Marktes. Gleichzeitig fühlen sich Theaterleitende offenbar zunehmend gezwungen sich am „Markt“ der von Ihnen benötigten Mitarbeitenden als besonders clevere Sparfüchse zu bewähren. Seit 2006 gilt darüber hinaus das allgemeine Gleichbehandlungsgesetz. Aber an zahlreichen Theatern verdienen gleich qualifizierte Mitarbeiterinnen, auf und hinter der Bühne, immer noch deutlich weniger als ihre männlichen Kollegen. Der Markt gibt es ja her. In vielen Branchen sind Teilhabe, Solidarität und Gleichberechtigung heute ganz selbstverständliche Maßstäbe der Unternehmenskultur.

Ausgerechnet im »Kultur-Unternehmen« haben diese Werte anscheinend oft gar keinen Platz. Dazu müssten die Theater den Wertediskurs im eigenen Haus führen. Aber dafür haben sie im Hamsterrad der zunehmenden Ergebnisorientierung ihrer Arbeit offenbar gar keine Zeit. Und es geht hier natürlich auch um Machtverhältnisse. Deshalb wird von den verantwortlichen Theaterleitenden häufig lieber gar nicht hingeschaut und stattdessen immer noch, nach ganz alter Schule, auf die Bühne als Ort der Moral verwiesen. Was ist die Botschaft? Der gute Zweck heiligt die schlechten Mittel? Ist das eine Werthaltung, für die unsere Theater einen öffentlichen Auftrag verdienen?

In der Angst davor sich angreifbar zu machen, und am Ende dann vielleicht doch ganz weggespart zu werden, kämpfen die Theater um den Erhalt des Systems. Auf Betreiben des Deutschen Bühnenvereins hat die deutsche UNESCO Kommission unsere Theater- und Orchesterlandschaft in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Ob diese Form des musealen Artenschutzes nützlich ist, darf angesichts der realen Situation an den Theatern jedoch stark bezweifelt werden. So wird nach außen immer noch so getan, als funktioniere das Theatersystem wie eh und je, dabei tut es das in der Arbeitsrealität an den Häusern längst nicht mehr. Das Wesentliche, die künstlerische Arbeit, droht immer mehr auf der Strecke zu bleiben. Wir sollten den Mut haben die Missstände zu benennen. In den Betrieben muss Zeit und Raum für die Auseinandersetzung mit der Frage "Was für ein Theater wollen wir sein - und wie wollen wir miteinander umgehen?" geschaffen werden. Unternehmensethische Instrumente wie OPEN-SPACE-Konferenzen und die gemeinschaftliche Formulierung eines Leitbilds können erste Impulse für mehr Partizipation und Transparenz sein.

Nach außen müssen die Theater neue Allianzen suchen. Kulturpolitik muss wieder als Gesellschaftspolitik verstanden werden. Der beste Schutz der Kulturbetriebe ist die gesellschaftliche Relevanz ihrer Kunst. Dem wachsenden Kommerzialisierungsdruck muss eine kraftvolle Formulierung und Umsetzung des gesellschaftlichen Kulturauftrags entgegengesetzt werden. Das Jammern über die Zustände führt uns nur tiefer in eine lähmende "Problem-Trance". Wir sollten uns solidarisieren und konkrete Lösungen für die Probleme des Systems entwickeln und vorantreiben. Dazu braucht es natürlich auch die Theaterleitenden. Aber wir können nicht mehr auf sie warten. Das System muss sich dringend wandeln. Aus einer Haltung der Angst ist das nicht zu schaffen.

*Veröffentlicht am 27.05.15 in der Rubrik »Meinung« auf »theaterjobs.de« von **Daniel Ris**. Er ist Schauspieler, Regisseur und Autor und hält einen »Executive Master in Arts Administration« der Universität Zürich. Seine Master-Arbeit »Unternehmensethik für den Kulturbetrieb« ist die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema und im Springer VS Verlag als Buch erschienen. Seit 2013 gehört er zum Kernteam der Initiative »**art but fair**«. Für mehr Informationen siehe: <http://artbutfair.org/> und <http://theater-unternehmensethik.de/>*